



Katja von Glan
Silber
im Saum

Weltbild

Nach dem Tod Heinrichs VI. im Herbst des Jahres 1197 herrscht im deutschen Reich ein Machtvakuum. Ein Teil der Reichsfürsten krönt den Welfen Otto zum König, ein anderer den Staufer Philipp. In diesen Thronstreit werden die Kölner Kaufmannstochter Mechthild und die Hofdame Johanna verwickelt. Sie erleben die Irrungen und Wirrungen von Macht und Liebe, die höfischen Intrigen, die hohe Liebe des Minnegesangs mit Walther von der Vogelweide, den Kampf um Aachen und viel Aufregung um versteckte Silberstücke im Saum eines Gewandes.

Der jungen Historikerin Katja von Glan gelingt eine farbige Schilderung des Mittelalters und eine packende Darstellung einer der interessantesten Epochen der deutschen Geschichte.

Katja von Glan

Silber im Saum

Roman

Weltbild

Die Autorin

Katja von Glan, geboren 1967, wuchs an der Hamburger Alster auf. Schon früh erfand sie fantastische Storys und tat nichts lieber, als sich in geschichtliche Epochen zu versenken. Das Studium der Geschichte verstärkte diese Leidenschaft. Die Quellen ermöglichten nun eine präzisere Vorstellung von den historischen Ereignissen und dem Alltag vergangener Epochen. Nach dem Examen zog sie mit ihrem Mann und ihren beiden Kindern aufs Land. Die stillen Morgenstunden boten ihr die Möglichkeit, durch Schreiben in vergangene Epochen abzutauchen. Trotzdem sind ihre Frauen aus dem Hochmittelalter keine fernen Gestalten: Sie erleben leidenschaftliche Liebesgeschichten, stechen sich beim Sticken in den Finger, sorgen sich um Nachtcremes und hauen genüsslich ihre Geschäftspartner übers Ohr. Geschichte und Gegenwart, Nähe und Ferne, Vertrautes und Fremdes treffen in diesem ersten Roman der Autorin aufeinander und nehmen die Leser mit ins Mittelalter.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Copyright der Originalausgabe © 2002 by nymphenburger in der F.A. Herbig Verlagsbuchhandlung GmbH, München

Genehmigte Lizenzausgabe © 2014 by Verlagsgruppe Weltbild GmbH, Steinerner Furt, 86167 Augsburg

Covergestaltung: Atelier Seidel – Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: © Thinkstockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95569-410-4

Für Ursula, Hella und Hannah

Inhalt

1. KAPITEL

Ein Reich one König, aber mit einer Königswahl [➤](#)

2. KAPITEL

Ein Reich ohne König, aber mit einer weiteren Königswahl [➤](#)

3. KAPITEL

Otto IV. wird am richtigen Ort gekrönt, aber ohne Reichskrone [➤](#)

4. KAPITEL

Philipp von Schwaben wird mit der Reichskrone gekrönt, aber am falschen Ort [➤](#)

5. KAPITEL

Zwei Könige auf Heerfahrt durchs Reich, aber immer aneinander vorbei [➤](#)

6. KAPITEL

Zwei Könige sind unschlüssig in der Politik, aber sie zeigen sich großzügig [➤](#)

Nachwort [➤](#)

Ein Reich ohne König, aber mit einer Königswahl

März 1198, einige Tagesreisen vor Braunschweig

Die Stimmen kamen immer näher. Doch sie wollte nicht gestört werden, noch nicht. Erwachen bedeutete, deutlich zu fühlen. Das war unangenehm, denn da war nur Dunkelheit und Feuchtigkeit um sie herum. Sie lag auf dem Bauch und ihre Finger waren in den schlammigen Waldboden gekrallt. Es war so kalt, viel zu kalt.

»Hier liegt jemand«, rief eine raue Stimme.

Eine Fackel blendete sie und eine ungeduldige Schuhspitze bohrte sich in ihre Seite. Sie wollte empört aufspringen, aber ihre Beine gehorchten ihr nicht. Jemand zerrte sie am Arm hoch. Ein vor Nässe triefender Mantel fiel um ihre Schultern. Sein Gewicht zog sie fast wieder nach unten.

Sie blinzelte und versuchte, etwas zu erkennen. Die schmale Mondsichel wurde immer wieder von Wolkschleiern verdeckt. Die Gestalten hatten Schattengesichter und große schwielige Hände. Sie griffen nach ihr und sie wich erschrocken zurück.

»Wer bist du? Wer schickt dich?«, brüllte einer der Schattenmänner.

Das Mondlicht kämpfte sich erneut durch die Wolken. Die Gestalten nahmen menschliche Züge an. Zerklüftete Gesichter mit gierigen Augen und spröden Lippen. Einer kam ganz nah. Er hatte schwarze Zahnstümpfe und sie konnte seinen fauligen Atem riechen. Sie waren vermodernde Schlammgeister auf der Suche nach unschuldigen Seelen. Ihr wurde schwindelig und sie begann zu zittern.

Nimm dich zusammen, befahl sie sich streng. Sie musste sich unbedingt erinnern. Es war schwierig nachzudenken, wenn ein Haufen unheimlicher Kerle dabei zusah. Sie könnten die Spießgesellen eines Raubritters sein, der im Wald lagerte. Vielleicht waren sie entflozene Leibeigene, die sich den Winter hier durchgeschlagen hatten.

Als sie so hartnäckig schwieg, wurden die Männer unruhig.

»Sie ist gekleidet wie eine Dame von Stand. Wer trägt sonst schon so einen Mantel? Adlige Damen sind nicht unsere Angelegenheit. Soll er sich darum kümmern. Bringen wir sie zu ihm!«, blaffte der Kerl mit den modrigen Zähnen.

Sie bekam einen Stoß in den Rücken und wurde in die Dunkelheit geschubst, fast hätte sie das Gleichgewicht verloren und wäre vornüber gekippt. Sie stolperte eine Zeit lang durch die Nacht. Es wurde immer gleichgültiger, wohin sie gebracht wurde und wer diese Männer waren. Die aufblitzenden Dolche vereitelten jeden Gedanken an Flucht. Wohin hätte sie auch fliehen sollen? Sie würde niemals allein aus diesem schwarzen, schlammigen Wald finden. Sicher gab es Wölfe und Bären, Nebelgeister und Zauberwesen. Der Wald würde sie für immer verschlingen.

Sie näherten sich den flackernden Lichtern eines Lagers. Weiße Zeltbahnen schaukelten im fahlen Mondlicht. Große Fahnen streckten sich herausfordernd in den Nachthimmel. Pferde wieherten und irgendwo sang jemand zur Laute. Hier haust keine Räuberbande, dachte sie erleichtert. Fahngeschmückte Zelte, viele Pferde und wohlklingende Musik führten nur Ritter mit sich. Eine reisende Rittergesellschaft war besser als der feuchte Waldboden und viel besser als eine Horde roher Gesellen.

In der Mitte des Lagers brannte ein großes Feuer. Es warf lange Schatten auf die Zeltbahnen und sprühte Funken. Da sie so fror, wünschte sie sich nichts mehr, als sich dort zu wärmen.

Die Kerle schubsten sie am Feuer vorbei zu einem der größeren Zelte, das ein brüllender Löwe schmückte. Der Löwe wurde zurückgeschoben und sie bekam einen Stoß. Sie taumelte ins Zelt und musste die Augen zusammenkneifen. Unzählige Kerzen blendeten sie. Viele waren zu winzigen Stummeln abgebrannt und nur in den Waldboden gesteckt worden. An einem zusammenklappbaren Reisetisch saß ein junger Mann, stützte sein Kinn in die Hände und betrachtete konzentriert ein Schriftstück. Er sah müde auf und seine Augen weiteten sich vor Erstaunen.

»Wir fanden sie am Waldrand, sie lag bewusstlos kopfüber im Schlamm und rührte sich nicht. Was soll mit ihr geschehen?«, fragte der Kerl mit den schwarzen Zähnen.

Der junge Mann musterte sie schmunzelnd und pustete sich eine blonde Haarsträhne aus den Augen.

»Wer hat sie gefunden?«

»Wir gehören zu Gottfrieds Leuten und waren auf Nachtwache.«

Sie wusste nicht, ob es ein guter Tausch war, aber Gottfrieds Mann wurde mit einem Kopfnicken entlassen. Hoffentlich bemerkte der Mann am Tisch nicht, wie kalt und elend sie sich fühlte. Er sollte bloß nicht denken, dass sie vor Angst zitterte.

Ihre Zähne schlugen aufeinander, weil sie so fror. Aus keinem anderen Grund. Sie biss sich auf die Unterlippe und das laute Zähneklappern hörte auf. Dafür zitterten ihr nun die Hände. Sie krallte die Fingernägel in ihre Handballen, legte möglichst viel Gelassenheit in ihren Blick und wartete. Er würde Fragen stellen. Sie konnte fast sehen, wie sich hinter seiner gerunzelten Stirn die Fragen zusammenbrauten. Ein Berg von Fragen, die alle berechtigt waren: Wo kommt Ihr her? Was tut Ihr mitten in der Nacht allein im Wald? Wo sind Eure Leute? Wie lautet Euer Name?

Zu gern hätte sie selbst die Antworten auf alle diese Fragen gewusst.

Der Mann stand nun vor ihr, streckte plötzlich die Hand aus und wollte nach ihrem Mantel greifen. Sie wich erschrocken zurück.

»Gute Qualität«, meinte er, »natürlich müsste man ihn ausbürsten und trocknen.«

Sie wusste zunächst nicht, wovon er sprach, und blickte an sich hinunter. Er sprach über den moosgrünen Wollmantel, der über ihren Schultern lag. Das Ding war schwer und verfilzt und der Saum schleifte auf dem Boden. Der Mantel eines Mannes, dachte sie irritiert. Eine bunte Stickerei schmückte den Stoff. Sie versuchte, sie zu erkennen, und beugte sich darüber, da tropfte das Wasser aus ihren Haaren und eine kleine Pfütze

bildete sich zu ihren Füßen.

Ein leises Lachen ließ sie hochfahren.

Er amüsiert sich, dachte sie entrüstet und funkelte ihn zornig an. Sie vergaß, dass er noch keine Fragen gestellt hatte und sie nicht in der Position war, Forderungen zu stellen. Das lag sicher daran, dass ihre Füße in den nassen, dünnen Lederschuhen langsam zu Eisklumpen wurden und ihr Magen sich ganz flau anfühlte.

Was war das überhaupt für ein Kerl? Sie musterte ihn abschätzend. Die schlichte Kleidung schien kostbar und gepflegt zu sein. Er hatte einen Tintenfleck am Kinn und seine blonden Haare waren so zerwühlt, als hätte er sich gerade von seinem Lager erhoben. Und dann dieses unverschämte vergnügte Blitzen in den leuchtend blauen Augen. Nein, der war bestimmt kein vornehmer Herr. Ein Ritter schon gar nicht. Er war irgendein niederer Dienstmann, der hier nachts über den Pergamenten hockte, während sein Herr längst schlief. Er hatte kein Recht, sie so zu behandeln. Was bildete er sich ein? Empört sagte sie: »Ich friere und ich habe Hunger. Was habt Ihr mit mir vor?«

Als sie sah, wie sein Gesicht plötzlich ernst und abweisend wurde, bereute sie ihre Worte. Vielleicht war er doch nicht so unbedeutend?

»Was ich mit Euch vorhabe? Das kommt ... darauf an ...«, antwortete er betont langsam. War da nicht ein drohender Unterton? O ja, ganz sicher. In Ketten legen, den Wölfen zum Fraß vorwerfen und auspeitschen schienen auf einmal nicht so abwegige Möglichkeiten zu sein. Hätte sie bloß den Mund gehalten! Er sah gar nicht mehr jungenhaft und harmlos aus.

Entschlossen trat er einen Schritt vor. Er stand nun direkt vor ihr und flüsterte: »Es kommt darauf an ... ob Ihr ... mit den Welfen ... oder den Staufern im Bunde steht.«

Was redete er da, von Welfen und Staufern? Sie starrte ihn an und konnte kein Wort herausbringen.

Er ballte die Fäuste und zischte: »Ihr seid mir eine ehrliche Antwort schuldig: Bevorzugt Ihr einen König aus dem Geschlecht der Welfen oder der Staufer?«

Was war das für eine Frage? Sie gehörte eindeutig nicht zu den Fragen, die sie erwartet hatte.

Wieso sollte sie einen König aus irgendeinem Geschlecht bevorzugen? Sie versuchte in sich hineinzuhören, ob der Klang eines der Namen etwas auslöste. Doch da war nichts. Fieberhaft überlegte sie, welche Antwort ihr einen warmen Platz am Feuer und etwas zu essen sichern würde. An die Folgen einer falschen Antwort wollte sie lieber nicht denken. Plötzlich war ihr, als hätten die Welfen ein Löwenwappen und die Staufer einen Adler. Ein Löwe schmückte den Zelteingang. Also war der junge Mann welfentreu. Oder war es umgekehrt? Hatten die Staufer einen Löwen und die Welfen einen Adler? Sie versuchte, Zeit zu gewinnen, und sagte möglichst ruhig: »Ich weiß nicht, wovon Ihr sprecht. Ich bin nur eine Dame, die sich im Wald verirrt hat.«

Jedenfalls nahm sie das an. Erinnern konnte sie sich an nichts, so klang es jedoch wunderbar unschuldig und hilflos. Was verstand ein zartes Fräulein von der großen Politik?

Er seufzte, setzte sich auf den kleinen Reisetisch, der sich unter seinem Gewicht bog, verschränkte die Arme vor der Brust und räusperte sich wichtigtuertisch: »Seit dem plötzlichen Tod Kaiser Heinrichs VI. im September kämpfen zwei mächtige, alte Geschlechter um den Thron. Zum einen gibt es das Geschlecht der Staufer, dessen letzter Spross Philipp von Schwaben ist. Er ist der jüngste Bruder des verstorbenen Kaisers Heinrich VI. und viele halten ihn für den rechtmäßigen Thronerben. Aber der Kaiser selbst hatte noch zu Lebzeiten bestimmt, dass sein kleiner Sohn Friedrich sein Nachfolger werden solle. So ist Philipp aufgebrochen, um seinen dreijährigen Neffen Friedrich aus Italien zur Krönung ins Reich zu holen. Doch es gibt eine Gruppe von wahlberechtigten Reichsfürsten, die Philipp selbst und kein kleines Kind als Heinrichs Nachfolger auf den Thron wünschen.«

Hört sich vernünftig an, dachte sie erleichtert. Also: Staufisch. Der blonde junge Mann mit dem Tintenfleck am Kinn ist eindeutig von der staufischen Seite. Doch gerade als sie das gedacht hatte, fuhr er fort: »Zum anderen gibt es aber eine weitere Gruppe von wahlberechtigten Reichsfürsten, die einen Spross der Welfen auf dem Thron wünscht. Die Welfen stehen durch die Heirat Heinrichs des Löwen mit Mathilde, der Tochter König Heinrichs II. von England, in engen verwandtschaftlichen Beziehungen zur englischen Krone. Heinrich der Löwe selbst hatte als Enkel Kaiser Lothars III. einen berechtigten Anspruch auf die Reichskrone und so haben ihn auch seine Söhne. Der ältere ist noch in Syrien auf dem Kreuzzug. Nur sein jüngster Sohn Otto steht als Kandidat für die Königswahl zur Verfügung. Das heißt: Er wird bald zur Verfügung stehen, wenn unsere Reisegruppe ihn sicher nach Braunschweig gebracht hat. Könnt Ihr mir folgen?«

Nein, dachte sie verwirrt. In ihrem Kopf ging alles durcheinander. Nur so viel hatte sie verstanden: Der Mann ihr gegenüber war kein Anhänger der Staufer, sondern ohne Frage welfentreu. Eine Antwort auf die Frage: welfentreu oder Stauferpartei schien nicht mehr von Bedeutung zu sein. Wichtig war nur noch, dass sie seinen Belehrungen folgen konnte. So waren sie, die Männer: Wenn es galt, eine Frau mit ihrem Wissen zu beeindrucken, vergaßen sie alles andere.

Der blonde junge Mann schien in dieser Hinsicht ein besonders eifriges Exemplar zu sein. Er blühte richtig auf. Rote Flecken hatten sich auf seinen Wangen gebildet und Schweißperlen standen auf seiner Stirn. Mit einem verschwörerischen Blick beugte er sich vor und flüsterte: »Ja, Ihr habt richtig gehört – der Sohn Heinrichs des Löwen, Otto von Braunschweig, Herzog von Aquitanien, Graf von Poitou und Neffe von Richard Löwenherz befindet sich in diesem Zeltlager. Nur wenige Zelte entfernt von diesem Reisetisch schläft der angehende König des Reiches. Ihr glaubt mir nicht? Ich führe Euch zu ihm und Ihr könnt durch die Zeltbahn spähen. Dann könnt Ihr ihn sehen. Da er seine Jugend bei seinem Onkel Richard Löwenherz in England verbracht hat, weiß niemand, wie er aussieht. Doch wenn er erst einmal zum König gewählt worden ist, werden seine Gesichtszüge aus dem Dunkel der Geschichte treten. Unsere Reisegruppe, bestehend aus einem angesehenen Reichsfürsten und seinem Sohn sowie aus einer Handvoll Ministerialen, Ritter und Ratgeber vom Hof in Braunschweig, hat Otto aus der Normandie

geholt. Eine Gruppe welfentreuer Fürsten gab uns den Auftrag, den jüngsten Sohn Heinrichs des Löwen zur Königswahl ins Reich zu holen. Nun sind es nur noch wenige Tage, bis Otto in Braunschweig sein wird. Glaubt mir, bald kennt jeder im Reich sein Gesicht. Das Gesicht des Königs, und wenn der Papst in Rom ihn erst einmal gekrönt hat: das Gesicht des deutschen Kaisers.«

Seine Stimme überschlug sich bei seinen letzten Worten fast vor Begeisterung und seine Augen hatten einen glasigen Glanz. Er war ganz berauscht von der Wichtigkeit seines Auftrages. Ein günstiger Moment, um Fragen zu stellen, dachte sie, und fragte möglichst harmlos: »Und Ihr? Wer seid Ihr? Der Dienstmann eines Ritters oder ein Ratgeber vom Braunschweiger Hof?«

Bei ihren Worten schien ihm plötzlich einzufallen, dass er schon viel zu viel gesagt hatte. Müde ließ er die Arme sinken und fragte: »Ihr habt Euch also verlaufen?«

»Bei der Heiligen Jungfrau, hab ich das gesagt? Ich erinnere mich gar nicht daran. An gar nichts. Weder an meinen Namen noch an meinen Stand oder meine Familie. Ich bin im Schlamm erwacht, ohne zu wissen, wie ich dorthin gekommen bin«, sagte sie kleinlaut und nieste zweimal kurz hintereinander in ihre offene Hand. Dann schiefte sie möglichst mitleiderregend.

Er nahm mit einem Ruck seinen Hintern vom Reisetisch und brachte das Tischchen zum Schwanken. Ein paar Schreibfedern glitten zu Boden und die Kerzen flackerten. Plötzlich kam er ganz nah und sagte spöttisch: »Vielleicht vom Himmel gefallen? Für einen zur Erde gestürzten Engel seht Ihr allerdings reichlich verschnupft aus.«

Sein warmer Atem kitzelte auf ihrer feuchten Wange. Er roch aufdringlich nach Schweiß und Tinte. Ihr wurde ganz schwindelig davon. Vor ihren Augen hob und senkte sich der Stoff seines Gewandes. Die vielen Kerzen bildeten kleine schwankende Lichtpunkte. Der Reisetisch, die Pergamente und die Falten in seinem Gewand gerieten in Bewegung. Sie wandte den Kopf und versuchte, mit ihren Augen das Tintenfass festzuhalten. Es entglitt ihr und wie ein dumpfes Echo hallten die Worte in ihrem Kopf: Aus dem Dunkel der Geschichte – nur wenige Zelte entfernt – ein bedeutender Auftrag – das Gesicht des deutschen Kaisers. So viel Bedeutendes und so viel Männerschweiß auf einmal – das war zu viel. Sie bekam keine Luft mehr und ihr wurde schwarz vor Augen.

Als sie wieder zu sich kam, waren seine blauen Augen direkt über ihr. Er hielt ihr einen silbernen Becher vor den Mund und sie schmeckte einen hervorragenden Rotwein.

»Lombardei ... mindestens fünfzehn Jahre alt«, brachte sie zwischen den Schlucken hervor.

»Der Beste, den Ihr hier bekommen könnt. Ich hoffe, er hat Euch Eure Erinnerungen wiedergebracht.« Er klang nun freundlicher.

»Meine Zunge erinnert sich.«

In Gedanken fügte sie hinzu: Seine Kleidung ist aus gutem flandrischen Leinentuch. Die Stickerei auf dem Gürtel sieht französisch aus, vielleicht eine Arbeit aus der Provence?

Doch woher wusste sie all diese Dinge?

Er strich sich eine Haarsträhne aus der Stirn und nahm einen kräftigen Schluck aus dem

Becher.

»Bevor es Morgen wird, solltet Ihr Euch besser auch an alles andere erinnern. Ich halte nichts von den üblichen Methoden, jemanden zum Reden zu bringen. Doch die Ritter sind vielleicht anderer Meinung. Der reibungslose Ablauf unserer Reise ist von großer Wichtigkeit. Die Herren werden Euch verdächtig finden.«

»Weshalb?«

»Weil Ihr etwas über die Kölner wissen könntet, die wir hier seit zwei Tagen erwarten. Die edlen Herren in unserer Reisegesellschaft werden langsam ungeduldig. Otto versichert ihnen zwar immer wieder, dass sein Onkel aus England große Mengen Silber schicken wird, doch die Herren wollen sichergehen, immerhin geht es um die zukünftigen Geschicke des Reiches und der Weg aus England ist lang. Wer weiß, wann das englische Silber im Reich eintrifft.

Seht nicht so verwirrt drein! Es ist doch ganz einfach: Die Kölner Kaufleute haben einen Teil des Stadtschatzes und einen großen Betrag Silber versprochen, um Ottos Wahl voranzutreiben. Sie rechnen sich Handelsvorteile mit England aus, wenn sie einen von England gewünschten König unterstützen. Solange das englische Silber noch nicht da ist, ist das Kölner Silber sehr wichtig. Wir benötigen es, um die noch zögernden Reichsfürsten so schnell wie möglich durch Geldgeschenke zu überzeugen. Einem großzügigen Mann sind sie zu Dank verpflichtet und geben ihm ihre Stimme bei der Wahl. Denkt nach! Wisst Ihr etwas über das Kölner Silber?«

»Warum sollte ich etwas darüber wissen?«

»Weil Eure Sprache rheinländisch klingt. Außerdem könnte das Wappen auf Eurem Mantel das Zeichen eines Kölner Kaufmannes sein. Jeder zu Geld gekommene Mann denkt, er könne sich mit einem Wappen schmücken, wie es nur den Rittern ansteht.«

Mit einer verächtlichen Handbewegung wies er auf die Stickerei auf ihrem Mantel. Erschrocken starrte sie auf das kleinen Wappen. Etwas unbeholfen hatte jemand ein kleines Schiff gestickt, über dem ein Eber zum Sprung ansetzte. Das plumpe Tier hatte so etwas wie ein Weinblatt im Mund. Sie tastete mit zitternden Fingern über die Stickerei und war sich plötzlich sicher, dass sie dieses Zeichen schon oft gesehen hatte. Vor ihrem inneren Auge tauchte der springende Eber über dem kleinen Schiff auf Kacheln, Kissen, Pergamenten und Fässern auf. Er hat recht, dachte sie erschrocken, sie musste etwas mit den Kölnern zu tun haben. Wenn sie sich doch nur daran erinnern könnte. Es war auf alle Fälle sicherer, so zu tun, als sei ihr das Kaufmannswappen völlig fremd.

»Ich habe diese Zeichen noch nie zuvor gesehen.«

Er seufzte, stellte den Becher ab und bot ihr seinen Arm an, um sie hochzuziehen. Ihre schmutzigen Finger hinterließen schwarze Flecken auf seinem wertvollen Gewand. Er sah sie ernst und besorgt an: »Ihr müsst morgen früh Antworten haben. Denkt an die Ritter! Sie sind ungeduldig und schlecht gelaunt. Herzog Otto am allermeisten. Nehmt Euch in Acht. Doch heute Nacht seid Ihr mein Gast. Ihr habt meinem schmerzenden Kopf eine Pause verschafft. Dafür bin ich dankbar. Ich rufe Arno. Er soll Euch ins Proviantzelt zu Martha bringen. Sie wird Euch etwas Trockenes und Standesgemäßes zum Anziehen

suchen.«

Bald darauf erschien ein etwa zwölfjähriger Junge mit wachen, interessierten Augen. Er nahm aufmerksam die geflüsterten Anweisungen seines Herrn entgegen und führte sie zielstrebig über den dunklen Platz. Sie bemühte sich, Schritt zu halten, und fragte keuchend: »Wieso bist du um diese Zeit so munter, gehörs du nicht längst ins Bett?« Der Junge grinste fröhlich und antwortete: »Ich schlafe im Vorzelt meines Herrn und bin immer sofort zur Stelle, wenn er mich braucht.«

»Soso, immer sofort zur Stelle«, murmelte sie und betrat ein großes Zelt, in dem sich Truhen, Kisten und Säcke unordentlich stapelten.

Aus einer geöffneten Truhe quollen gelbe Stoffbahnen und überall waren Zwiebeln verstreut. Fleckige Äpfel lagerten in Körben und krumme Würste ringelten sich um ein Brett. Jemand hatte eine angefangene Näharbeit auf einen umgestürzten dreibeinigen Topf gelegt und vergessen. Ein Körbchen mit Nüssen stand daneben und leere Nusschalen hatten sich in der Wolle verfangen.

Der Anblick kam ihr tröstlich und vertraut vor.

Der Junge verschwand in diesem Gewühl und rief: »Martha, wach auf! Ich bringe eine fremde Dame.«

Eine knurrige, verschlafene Stimme antwortete etwas Unverständliches und kurz darauf erschien eine dicke, kleine Frau.

»Beim Allmächtigen!«, sagte sie entsetzt und schien plötzlich hellwach zu sein. »Ihr werdet Euch den Tod holen in diesem nassen Zeug. Ich suche Euch ein passendes Kleid.«

Sie wühlte in einer Truhe und holte ein Unterkleid mit langen, trichterförmigen Ärmeln und ein blaues Überkleid mit Schleppe hervor. »Das wird doch in Ordnung sein?«, fragte sie unsicher. Es schien eher ein Sonntagskleid zu sein und hatte ganz offensichtlich schon bessere Tage gesehen.

Arno zuckte mit den Schultern und schielte nach dem Korb mit den Äpfeln.

»Nimm dir einen und dann ab ins Bett mit dir.«

Arno griff sich den schönsten Apfel, rief »Danke, Martha!« und verschwand.

Martha setzte sich auf die große Truhe und musterte die Unbekannte neugierig aus kleinen, runden Augen.

Es war nicht angenehm, so angesehen zu werden. Tropfnass und mit wirren Haaren wurde niemand gern einer Prüfung unterzogen. Sie knetete ihre kalten, schmutzigen Hände. Was wurde nun von ihr erwartet? Sie tastete nach der silbernen Spange, die ihren Gürtel zusammenhielt. Sie konnte sich nicht erinnern, die Spange mit den ineinander verschlungenen Schlangen jemals zuvor geöffnet zu haben. Sie löste die silbernen Schlangen und bei der Bewegung rutschte ihr der Mantel von der Schulter. Die dicke Frau sprang auf, um ihn aufzuheben, und winkte sie zu einer kleinen Feuerstelle.

»Ich bin Martha, die Quartiermeisterin, Köchin, Ratgeberin und Ersatzmutter des jungen Herrn«, verkündete die Frau und begann, geschäftig im Zelt herumzulaufen. Sie nahm einen Topf vom Feuer, goss heißes Wasser auf eine Schale mit Kräutern und schnitt Brot und Schinken ab. Warme Decken häufte sie zu einem Lager am Feuer zusammen.

Jeder würde sich inmitten so vieler Annehmlichkeiten wohlfühlen, dachte die junge Frau müde und zufrieden. Die wohlige Wärme am Feuer drang langsam durch ihre feuchten Kleider. Das eng geschnittene Oberteil klebte an ihr wie eine zweite Haut. Die Schnürungen an den Seiten scheuerten unangenehm. Die trockenen Kleider, die weit geschnitten schienen und keine Schnürungen besaßen, lagen neben ihr. Sie legte die schöne Schlangenspange daneben und betrachtete sie nachdenklich. Woher hatte sie diese Gürtelspange? Wenn die Schlangen doch sprechen könnten. Sie könnten ihr sicher sagen, wie sie hieß und wie sie in diesen Wald gekommen war. Marthas tiefe Stimme unterbrach ihre Gedanken.

»Ihr müsst mir nicht sagen, wer Ihr seid. Wenn er Euch zu mir schickt und nicht zu Raimund von der Heide, dann werdet Ihr ihm gefallen haben. Seine Freunde sind auch die Meinigen«, fuhr Martha herzlich fort und reichte ihr einen Becher mit dampfendem Kräutertee.

Sie nahm vorsichtig den heißen Becher. Während sie darauf achtete, dass sie nichts verkleckerte, fragte sie: »Wer ist Raimund von der Heide?«

Martha sah sie erstaunt von der Seite an und rief: »Ihr kennt die von der Heides nicht? Sie sind eine angesehene Familie und stimmberechtigte Fürsten bei der Königswahl. Raimund von der Heide war der Anführer unserer Reisegruppe, bis der andere kam.« Letzteres sagte sie etwas mürrisch. Die junge Dame pustete den heißen Dampf von ihrem Tee und fragte: »Der andere? Meinst du Herzog Otto, den Welfensohn, den sie aus der Normandie geholt haben, um ihn nach Braunschweig zu bringen? Der Welfe, der von den Reichsfürsten zum König gewählt werden soll?«

»Da wisst Ihr mehr als ich. Ich weiß nur, dass der englische Lord alles durcheinanderbringt! Versteht ja kaum Deutsch und scheucht uns mit seinen seltsamen Sitten und Vorlieben Tag und Nacht durchs Lager. Gott sei unserem Reich gnädig!« Martha hatte anscheinend ihre eigenen Ansichten zu Otto und die junge Frau beschloss, lieber den Mund zu halten. Sie trank vorsichtig einen Schluck Kräutertee. Er schmeckte nach feuchtem Stroh und bitteren Nüssen. Getrocknete Blätter und Stängel schwammen darin herum, sodass sie sich fast verschluckt hätte, doch er wärmte angenehm und beruhigte ihren Magen. Versöhnlich sagte sie: »Du bist so freundlich. Ich würde gern meine Geschichte erzählen. Doch ich kenne sie selbst nicht. Sie haben mich ohne Erinnerung aus dem Schlamm gezogen.«

»Jesus Christus, erbarme dich. Die Welt wird immer verrückter. Der Schlaf ist der beste Vater der Erinnerungen. Im Traum erscheint uns das Vergangene und die Zukunft wird uns gewiesen. Schlaft erst mal, morgen früh werdet Ihr Euch erinnern.«

Martha stellte den Teller mit dem Brot und dem Schinken neben den Haufen Decken, den sie für ihren Gast am Feuer bereitgelegt hatte. Dann zog sie sich in eine dunkle Ecke auf ihr Lager zurück. Bald waren nur noch ihre gleichmäßigen Atemzüge zu hören.

Die junge Frau wischte sich, so gut es ging, ihre immer noch eiskalten Hände am nassen Rock ab und versuchte dann, die Schnüre zu lösen. Es dauerte eine Ewigkeit, und als sie endlich aus den nassen Kleidern schlüpfen konnte, entdeckte sie etwas Hartes im viel zu

breiten Rocksaum. Sie begann mit zittrigen Fingern, die mit groben Stichen genähte Naht aufzutrennen. Mit großem Erstaunen zog sie einen schweren Lederbeutel hervor und schüttelte seinen Inhalt in ihren Schoß.

Ein großer Haufen Silbermünzen glänzte im Feuerschein.

Wie schön, dachte sie wie verzaubert von dem überraschenden Anblick. Sie nahm eine Münze in die Hand und betrachtete sie genauer. Ein schlanker Löwe war von lateinischen Buchstaben eingerahmt. Den Namen der Stadt Venedig konnte sie entziffern. Das half ihr allerdings auch nicht weiter. Sie hatte diese Prägung schon oft gesehen, jedoch nicht auf so vielen Münzen auf einmal. Die würden sicherlich ausreichen, um eine ganze Schar von Rittern für den Kreuzzug auszurüsten, mit glänzenden Schwertern und prächtigen Kettenhemden. Sie konnte die Ritter vor sich sehen, wie sie einen Hügel emporstürmten. Wütende Ritter mit Schwertern auf der Suche nach Beute, auf der Suche nach Silber! Sie kam wieder zu sich. Das Silber funkelte und sein Glanz kam ihr gefährlich und bedrohlich vor.

Manch einer würde schon für eine von diesen Silbermünzen töten. Was hatte der junge, blonde Mann mit dem Tintenklecks am Kinn noch erklärt? Sie warteten auf das Bestechungssilber für die noch zögernden Reichsfürsten. Silber der Kölner Kaufleute, um den Welfen Otto auf den Thron zu bringen. Vor ihr lag offensichtlich das Kölner Bestechungssilber, das Königsmachersilber. Heilige Margareta, steh mir bei, flehte sie und strich über den noch feuchten Stoff ihres Kleides. Welche Hände hatten es dort eingenäht? Ihre eigenen?

Nehmt Euch in Acht, hatte der junge Mann gesagt. Er hatte recht. Es ging immerhin um eine Königswahl. Von dem Silber in ihrem Saum hingen also die Geschicke des Reiches ab. Bei dem Gedanken bildete der Kräutertee in ihrem Magen einen scharfen Sud, der ihre Kehle hinaufkam. Sie musste ein paar Mal heftig schlucken. Ihr Herz raste und mit zitternden Händen füllte und verschnürte sie den Beutel wieder.

Mit dem Schlangengürtel befestigte sie den Schatz an ihrem Körper und zog das Überkleid darüber. Sie vergrub sich in die Decken am Feuer und versuchte zu schlafen. Doch ihre Gedanken hetzten von einer Richtung in die andere. Bilder jagten durch ihren Kopf. Die Buchstaben der Münzen tanzten vor ihren Augen und der Löwe riss sein Maul auf. Er wurde zu dem großen Löwen auf der Zeltbahn und sprang ihr entgegen. Der Löwe hatte plötzlich die klugen, blauen Augen des jungen Mannes. Er fauchte sie an und überall flackerten Kerzen. Endlich versank sie in einen unruhigen, traumschweren Schlaf.

März 1198, auf der Burg Trifels

Weiter im Süden des Reiches war am nächsten Morgen ein fahrender Sänger unterwegs. Er war noch unschlüssig, welchen Weg er einschlagen sollte. Zögernd stand er an einer Weggabelung. Der eine Weg führte direkt zur Burg Trifels hinauf, der andere zu einer kleinen Handwerkersiedlung zu ihren Füßen. Ehrfürchtig schaute er zu der mächtigsten

Burg auf, die er je gesehen hatte: Die dicken, grauen Türme ragten drohend in den leuchtend blauen Himmel hinein; die Zinnen spießten ein paar zerfetzte Federwolken auf. Trifels war eine riesige Festung und mit Sicherheit kein Ort, der einen Dichter zu fröhlichen Gesängen inspirierte. Diese Mauern sollten Heere abschrecken und Feinde einschüchtern. Richard Löwenherz war in dieser staufischen Burg gefangen gehalten worden. Der junge Sänger schauderte, wenn er an die dunklen Kerker dachte. Es war sicher nicht klug, den Türwächter zu belästigen. Vernünftiger wäre es, sich erst einmal in der Siedlung umzuhören. Doch er hatte versprochen, der Schwester seines letzten Herrn eine Nachricht zu bringen.

Er war kein guter Herr gewesen. Ein geiziger Mann, der ihn nach einem Winter voller Lieder und Dichtung nur mit einem schäbigen Mantel entlohnt hatte. Die zerfallene Burg mit den krummen Bretterverschlägen würde nächsten Winter einen anderen Sänger beherbergen. Sollte sich ein anderer in den schlecht geheizten Sälen die Füße abfrieren. Er hatte sich geschworen, den nächsten Winter an einem großen Hof zu verbringen. Der junge Sänger warf sich seine Laute über den Rücken und schlug den Weg zur Burg ein. Wenn er schon eine Nachricht für eine Dame hatte, dann wollte er zusehen, dass sie ihm im Gegenzug einen Platz bei Hofe beschaffte. Er würde in den Dienst des Herzogs Philipp von Schwaben treten. Jeder sprach davon, dass der Bruder des verstorbenen Stauferkaisers nach Italien aufgebrochen war, um seinen kleinen Neffen zur Krönung zu holen. Wenn der kleine Friedrich erst Kaiser wäre, würde die ganze Macht in der Hand der Stauer liegen. Es war also klug, sich in ihren Dienst zu stellen. Sicher hielt sich die Herzogin in der Burg auf, und wenn ihr Gemahl in Sizilien war, würde sie die musikalische Zerstreung begrüßen. Hier würde es bestimmt reichen Lohn geben, vielleicht mit Gold bestickte Kleider und sogar Schnabelschuhe.

Nach dem steilen Anstieg überquerte der Sänger die knarrende Zugbrücke und klopfte an ein riesiges Tor. Das Mannloch wurde geöffnet und ein einäugiger Torwächter musterte ihn abfällig. Der Einäugige kniff sein gesundes Auge zu einem winzigen Schlitz zusammen und knurrte: »Jeder, der in die Festung will, muss sich durchsuchen lassen. Auch so eine Filzlaus wie du! Anordnung seit dem Tode des Kaisers!«

Der junge Sänger presste seine Laute an sich und brachte kein Wort heraus. Der Torwächter geriet in Wut und brüllte: »Guck nicht so blöde. Denkst du, wir lassen einen Meuchelmörder zum Herzog? Staufisches Blut ist kostbar geworden. Was willst du auf der Burg? Eh, bist ein Welfenschwein. Seh ich dir doch an. Schicken die abtrünnigen Reichsfürsten und das Kölner Kaufmannspack schon ihre Spione zum Herzog?«

»Ist der Herzog nicht schon fort? Nach Italien aufgebrochen?«

Er hätte lieber den Mund halten sollen, denn nun verlor der Einäugige die Geduld.

»So, hab ich's doch gewusst! Ein Spion ist er! Hej, hier ist wieder einer, der unsere schöne Festung von innen kennenlernen will. Wie gefiele dir der Kerker, in dem Richard Löwenherz gesessen hat, häh? Auf englische Speichellecker wie dich haben wir gerade noch gewartet. Alles englisches Gesindel, die Welfenkriecher. Pack ihn, den Welfenlecker!«

Der Soldat, der nun aus dem Torhaus trat, hatte Arme wie Baumstämme. Hände wie Löwenpranken bohrten sich in die Schultern des jungen Mannes. Die Laute polterte zu Boden und gab einen Klagelaut von sich.

»Nein! Lasst mich los! Es ist ein Irrtum. Ich bin Herzog Philipp treu ergeben! Gott schütze die Staufer. So glaubt mir doch, ich bin nur ein Fahrender. Will einer Dame ein Ständchen bringen. Lasst mich zu ihr.«

Beide Wachsoldaten lachten amüsiert. Der Mann mit den Riesen Händen stieß den Gefangenen vor sich her und beachtete seine Proteste gar nicht. Eine Treppe führte in ein schwarzes Loch. Mit jeder steilen Stufe, die sie hinunterstiegen, wurde es kälter. Der junge Sänger machte noch einen letzten verzweifelten Versuch. Er warf sich herum und schrie: »Meine Laute! Geb mir meine Laute wieder.«

Da raste eine Faust auf ihn zu und eisige Kälte umfing ihn.

In der Festung ahnte die junge Dame nichts von den Ereignissen am Tor. Sie ahnte auch nichts von der Nachricht ihres Bruders. Erst recht ahnte sie nichts von den Welfen, die den Stauern im Ringen um die Krone zuvorkommen wollten. Sie schlief.

Dame Johanna schlief gern und oft. Normalerweise wagte es niemand, ihren Schlaf auf einer der gepolsterten Fensterbänke oder am Kamin zu stören. Sie war eine zierliche Frau und schlafend sah sie noch zerbrechlicher aus. Das hellbraune Haar lag in Wellen um das blasse Gesicht und ihre langen Wimpern zitterten ganz leicht. Dame Gieselberta hatte heute jedoch kein Gespür für diesen wundervollen Anblick. Sie stürzte rücksichtslos ins Schlafgemach und rüttelte und schüttelte Johanna nicht gerade sanft.

Johanna zog sich ihr Schaffell über den Kopf und versuchte verzweifelt, sich unsichtbar zu machen.

Vor Dame Gieselberta gab es kein Entkommen. Sie konnte sehr hartnäckig sein, wenn sie einen Skandal witterte. Das Fell wurde zur Seite gezogen und ein Riesenbusen schwebte über Johanna. Gieselberta war außer Atem und ihre Fleischmassen wogten auf und ab.

»Dame Johanna, da sitzt ein Mann in Richards Kerker! Ihr müsst sofort kommen.«

Johanna zog sich das Fell wieder über und murmelte müde: »Was geht mich das an? Ständig werfen sie irgendeinen armen Wurm ins Verlies. Was hat der Kerl getan? Den Einäugigen beleidigt?«

Johanna sehnte sich danach, die Augen zumachen zu können und zu schlafen. Schlaf erschien ihr im Moment das Kostbarste auf der Welt zu sein. Sie hatte die ganze Nacht am Bett der kranken Maria gesessen. Kranke Kinder konnten sehr anstrengend sein. Kranke Herzogstöchter, die erst zwei Jahre alt waren, im Besonderen.

Gieselberta schnaufte empört: »Habt Ihr mich nicht gehört? Ihr müsst sofort kommen. Erst haben sie am Tor gedacht, er sei ein Spion der Welfen. Doch der Fremde behauptet, er hätte eine Botschaft für Euch!« Mit einem Mal war Johanna hellwach. Sie setzte sich im Bett auf und starrte in das breite, glänzende Gesicht. Gieselberta faltete triumphierend die Hände vor ihrem Bauch. Sie genoss es sichtlich, nun ihre volle Aufmerksamkeit zu haben, und fuhr fort: »Sie haben ihn übel zugerichtet, den armen Kerl. Er schreit so laut Euren Namen, dass der Einäugige nicht einmal sein Frühstück zu sich nehmen kann.«